

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Des Malers Dankopfer.

Ein Lebensbild

von

Adolf Glaser.

(Schluß.)

„Laßt mich nur machen!“ entgegnete Schooten, „ein Künstler bedarf lebendiger Anregung, sonst geht er zu Grunde, und wenn man einen gefährlich Erkrankten retten will, fragt man nicht, ob das Mittel ein gewagtes ist; ich will es verantworten; glaubt mir, der Versuch wirkt gewiß günstig. Man ist es schon der Kunst schuldig, den Gedanken auszuführen! Der Mensch weiß erst was er besitzt, wenn ihm der Verlust droht und Jan soll einsehen, daß sein Herz eine Heimath hat, wo er noch Freude erleben und einen Sporn zur Thätigkeit finden kann.“

Damit verließ Schooten die bedächtige Alte.

Am nächsten Tage schon führte er seinen Plan aus. Er schrieb an Lievens und forderte ihn auf, an das Sterbebett des Sohnes zurückzukehren, da er die alte Mutter doch gewiß in dieser traurigen Lage nicht allein lassen dürfe.

Dies Mittel wirkte. Lievens, welcher bis dahin in seiner apathischen Lebensweise verharret hatte, wurde plötzlich wie durch einen elektrischen Schlag aufgerüttelt und kehrte eilig nach Leyden zurück.

Die einfache alte Frau Lievens war gerade beschäftigt, dem kleinen Hendrik sein Frühstück zu bereiten, als ihr Sohn bei ihr eintrat. Sie hatte ihn in zwölf Jahren nicht gesehen und erschrak über die Veränderung in seinem Wesen in der Erinnerung an vergangene Zeiten bei seinem Anblick so heftig, daß ihr der Theetopf bald aus den Händen fiel. Jan hatte sehr gealtert und sah verstört und fast unheimlich aus. Als er den Schrecken der Mutter wahrte, glaubte er, das gefürchtete Unglück sei bereits eingetroffen und der Knabe nicht mehr am Leben.

„Ist er todt?“ stieß er mit gellender Stimme hervor, und diese unerwartete Anrede erschütterte die ohnehin heftig erschrockene Alte so sehr, daß sie in lautes Weinen ausbrach und sich niedersetzen mußte, um sich zu sammeln. Jan's Besürchtungen schienen durch das Benehmen der Mutter bestätigt, düsteren Blickes setzte er sich ebenfalls nieder und erwartete die näheren Mittheilungen über den Tod seines Kindes.

Da erklang mit einem Male aus der Nebenstube der Ruf einer hellen Kinderstimme. Jan Lievens konnte vor Ueberraschung kaum athmen, aber bevor er noch um Auskunft fragen oder auch nur nachdenken konnte, öffnete sich die Seitenthür und Hendrik erschien auf der Schwelle, halb angekleidet, auf der Lippe einen Vorwurf für die säumige Großmutter, der jedoch beim Anblick des fremden Mannes unausgesprochen blieb.

Wozu bedurfte es für Jan der Erklärung? War es ja das theure vielbeweinte Antlitz seiner geliebten Isabel und doch wieder ein ganz anderes, viel lebensvolleres und unbefangeneres, was er vor sich sah. Er hatte befürchtet, der Anblick des Knaben werde ihn schmerzlich berühren, aber er empfand nun nichts dergleichen; nur hingezogen fühlte er sich von der zärtlichsten Vaterliebe zu dem Pfand so vielen Glückes und so vieler Leiden. Wie eine schwere Last löste es sich von seiner Brust, neues Leben strömte durch seine Adern und mit dem jubelnden Ausruf: „Mein Sohn, mein liebes Kind! Du bist mir geblieben!“ eilte er auf den Knaben zu, umfing ihn und sank an seiner Seite ihn fest umschließend auf die Knie nieder.

Hendrik blickte in naiver Unbefangenheit zuerst auf den unbekanntem Mann und dann auf die Großmutter, welche laut schluchzend vor Freude und Behnuth dem Knaben erklärte, daß sein Vater zurückgekehrt sei, um sie Beide nie wieder zu verlassen.

Sogleich wurde eine Botschaft an Schooten gesandt, der denn auch ungefümt ansbrach und bald in Leyden eintraf. Nach den ersten Begrüßungen ging Schooten um seinen Schüler herum und betrachtete ihn mit einem Gemisch von Stolz und Scheu und dem innigen Entzücken, wie eine Mutter die Schönheit ihres Kindes bewundert. „Er ist wahrhaftig ein großer Maler!“ sagte er dabei halblaut vor sich hin.

Dann aber sagte der treue Freund und Lehrer zu Lievens: „Nun aber muß auch ein neues reges Leben für Dich beginnen und die Freude ihren Ausdruck in der Kunst finden, denn die ist doch das einzige Mittel, wodurch man die schönsten Erlebnisse festhält.“

„Ja,“ versetzte Lievens, „das ist Wahrheit, und um der Kunst jetzt und in Zukunft ihr Recht zu lassen, soll mein erstes Bild ein Dankgebet gegen den Schöpfer sein, der mich zu neuem Leben erweckt hat.“

Er hielt Wort und malte das Bild, welches wir am Eingang unserer Skizze erwähnten. Hendrik, wie er dem Vater zuerst erschien, gab als Isaaq ein Bild naiver Jugendschönheit; in das Gesicht des Ervaters Abraham aber legte der Maler den Ausdruck aller der Gefühle, die ihn selbst beim Wiedersehen des verloren geglaubten Sohnes bestürmt hatten.

Damit war für Lievens das Eis gebrochen. Er lebte hinfort nur für den Sohn und seine Kunst und Schooten hatte die Gemüthung, manches schöne Werk seines großen Schülers entstehen zu sehen. Die Mutter aber freute sich im Stillen, daß ihr Sohn von nun an fast immer biblische Gegenstände wählte, die ihrem frommen Herzen am meisten zusagten.

Charlotte Cordays Jugend.

(In der Revue des deux mondes vom 1. April 1862 erzählt Herr Casimir Perier, im Winter von 1860 sei eine Verwandte seiner Mutter, Frau v. M., im Alter von 88 Jahren gestorben, eine eifrige Legitimistin und Jugendfreundin der Charlotte Corday, über welche sie vor langer Zeit ihre Erinnerungen niedergeschrieben. Diese habe sie ihm einst übergeben mit dem Auftrage sie zu veröffentlichen. Diese Erinnerungen sind es, die wir nachstehend mittheilen und die um so willkommener sein werden, als man bisher über diesen Theil des Lebens jenes außerordentlichen Mädchens sehr im Unklaren gewesen ist. — A. D.)

Ueber Charlotte Corday hat man bisher viel gesprochen und viel geschrieben, Niemand aber sie genau gekannt und richtig beurtheilt. Fast alle gaben statt der Geschichte Fabel, malten ein Phantasiebild und verurtheilten oder verherrlichten die That des Muthes und der Aufopferung, welche ihren Namen unsterblich machen wird. Ihre ohne Zweifel tadelnswerthe Handlung floß aus einer in unseren Tagen so seltenen einzigen Quelle, aus der Vaterlandsliebe.

Charlotte Corday opferte sich für ihr Vaterland auf; sie glaubte es wenigstens und dieser Irrthum kann

bis zu einem gewissen Grade ein Verbrechen adeln, das aus einem so reinen und unselfischthätigen Beweggrunde hervorging. Charlotte Corday opferte in der Blüthe ihres Alters und der Schönheit ihr Leben, um das Leben Tausender von Franzosen zu retten und die Fackel der bürgerlichen Unruhen zu verlöschen. Gewiß konnte nur ein so erhabener Zweck die Jungfrau veranlassen, eine der Weichheit ihres Geschlechts und dem Gefühle ihres Herzens so ganz entgegengesetzte Handlung auszuführen, aber unsere Geschichtschreiber haben diese so große und stolze Seele zu ihren eigenen kleinen Verhältnissen herabgezogen. Da sie sich zu ihrer Höhe nicht zu erheben vermochten, legten sie ihr der gemeinen Menschheit begreifliche Beweggründe unter. Sie begriffen jenes so hoch gesteigerte Gefühl, jene erhabene Hingebung, jenen wahrhaft männlichen Muth nicht, welche den Arm Charlottens bewaffneten und den rächenden Dolch in die Brust des Ungeheuers drückten, der von solcher Hand zu sterben nicht werth war.

Leider kann ich der Lüge und der Dummheit nicht Schweigen auferlegen, ebensowenig die zahllosen albernen Schriften vertilgen, in denen eine That unwürdig verzerrt dargestellt ist, die nur in der heiligen Schrift ein Gegenstück findet; aber ich vermag den Verleumdern zu widersprechen, denn ich habe die Heldin gekannt und war ihre Freundin. Ich glaube ihrem Andenken eine moralische Rehabilitation schuldig zu sein und werde, ohne sie zu verdammen oder freizusprechen, sie in ihrem wahren Lichte zeigen mit Einzelheiten, deren völlige Wahrheit ich verbürge. Man soll sie sehen wie sie in ihren jungen Jahren war und ihr folgen bis zu der traurigen Zeit, in welcher das Unglück des Vaterlandes die Jungfrau zu der Exaltation brachte, daß sie mit gleichem Muth den Tod gab und empfing.

Als Charlotte Corday Marat vor den Richterstuhl Gottes gesandt und von der Justiz der Menschen ihr eigenes Urtheil empfangen hatte, erfand man tausendlei Fabeln über die, welche einem mit so viel Blut und Verbrechen besudelten Leben ein Ende gemacht. Ich erinnere mich damals ein Bild gesehen zu haben, auf welchem sie in der Kleidung einer Arbeiterin mit der rothen Mütze auf dem Kopfe dargestellt war. Man machte eine Grisette aus ihr, die ihren Geliebten gerächt, den Marat auf das Blutgerüst gebracht habe. Charlotte Corday und ein Geliebter! Aber diese Erklärung war einfach, wahrscheinlich, allen verständlich. Man begriff sie, wenn man sie gewöhnlichen Frauen gleichstellte. Man beklagte sie, man fand sie fast zu entschuldigen und mehr als ein Mädchen dachte wohl bei sich: „ich hätte es auch gethan.“ Aber Charlotte Corday war über solche menschliche Schwächen hoch erhaben und ihr Dolch hätte es verschmäht, eine persönliche Beleidigung, ein gewöhnliches Unglück zu rächen. Das Vaterland der Ty-

ranei eines Ungeheuers zu entreißen, dem Blutvergießen ein Ende zu machen und jene wahnsinnige Stimme, die hunderttausend Köpfe verlangte, für immer zum Schweigen zu bringen, war der wirkliche und einzige Beweggrund, welcher aus der bescheidenen und schlichten Jungfrau eine Judith machte. Das gab ihr jene männliche Thatkraft, welche sie keinen Augenblick verließ und die sie mit auf das Schaffot nahm. Sie war Französin durch Geburt, ihrem Herzen nach aber eine ächte Römerin.

Charlotte Corday, eine Urenkelin des großen Corneille*), war die Tochter des Herrn v. Corday v. Armont und der Charlotte Godier v. Menival. Herr v. Armont (denn diesen Namen führte er eigentlich) hatte vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn war in der Militärschule und der zweite sollte ihm eben dahin folgen. Die nicht begüterte Familie bewohnte ein ganz kleines Haus dicht an der Abbay-aux-Dames in Caen, die eine Zierde dieser Stadt ist und von der Königin Mathilde, der Gemahlin Wilhelms des Eroberers, gegründet wurde. Die Familie lebte sehr sparsam und zurückgezogen. Meine um acht Jahre ältere Schwester war die beste Freundin des Fräuleins v. Armont, weil wir Nachbarn waren. Die Eltern legten sich die größten Opfer auf, um die Kosten der Erziehung ihrer Söhne bestreiten zu können. Der Vater, ein milder ernster Mann, bewahrte sein Geld in einem Schubkasten, der seinen Kindern offen stand. Er theilte ihnen mit, wie viel Geld darinnen sei und wie er es zu verwenden gedente. Durch dieses Vertrauen erreichte er seinen Zweck vollständig. Die Kinder kannten die geringe Einnahme und wußten, wie gespart werden mußte, um den Bedürfnissen genügen zu können. Deshalb widersteheten sich die Kinder stets jedem unnöthigen Kaufe zu ihren Gunsten und bemüheten sich, den Eltern behilflich zu sein. Die älteste Tochter namentlich, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, als wir sie kennen lernten, war ungemein fleißig und zuvorkommend gegen Jedermann. Sie verrichtete fast alle häuslichen Arbeiten, um der Mutter eine Erleichterung zu verschaffen.

Als Frau v. Armont, etwa im vierzigsten Jahre, starb und zwar in Folge der Entbindung von dem fünften Kinde, das einen einzigen Augenblick lebte, erbot sich die Aebtissin, Frau v. Belsunce, aus Mitleid mit den mutterlosen Töchtern, dieselben zu sich zu nehmen und zu erziehen. Der arme Vater nahm dankbar dieses Anerbieten an, verließ die Stadt und zog auf das Land.

*) Marie Corneille, die älteste Tochter des großen Dichters, verheirathete sich nach dem Tode ihres ersten Mannes, des Herrn v. Surnebault, mit Jacob v. Favoy. Ihre Tochter aus dieser Ehe, Francisce v. Favoy, vermählte sich mit Herrn v. Corday und wurde die Mutter des Joh. Franz v. Corday v. Armont, des Vaters Charlottens.

Um dieselbe Zeit zogen meine Eltern aus und wir wurden den Mädchen fremder, da meine Mutter sie in so guten Händen wußte.

Die Revolution begann in Caen in einer Weise, daß man das Aeußerste fürchten konnte. Ich werde niemals den schrecklichen Augusttag vergessen, als der junge Vicomte v. Belsunce, Neffe der Aebtissin und Major im Regiment Bourbon, von dem Pöbel ermordet wurde. Kannibalen hätten nicht entsetzlicher wüthen können. Der Vicomte war einundzwanzig Jahre alt, ein schöner, eleganter Mann und hatte uns noch am Tage vorher in einem kleinen Wagen in einem Garten umhergefahren. Die Aebtissin überlebte ihren Neffen nur kurze Zeit. Frau v. Pontecoulant war ihre Nachfolgerin, welche die Fräulein Armont bei sich behielt, die wir ganz aus den Augen verloren hatten.

Das Jahr 1791 war gekommen und meine Mutter hatte mich zum erstenmale nach Paris geführt, wohin meinen Vater Geschäfte beriefen. Wir waren Zeugen der Rückkehr des Königs von Varennes und beeilten uns die schon so traurige Stadt zu verlassen, die bald von neuen Verbrechen besudelt werden sollte. Kaum waren wir in Caen wieder angekommen, so erschien Frau v. Bretteville. Diese, eine reiche Erbin, war die Tochter eines alten Geizhalses, Lecoutelier v. Bouerbos, der sich nicht entschließen konnte, ihr eine Mitgift zu geben. Erst in einem Alter von vierzig Jahren verheirathete sie sich mit einem Herrn v. Bretteville, der auf ihr Vermögen speculirte. Er mußte indeß sehr lange warten und starb dann drei Monate nach seinem Schwiegervater. Frau v. Bretteville, Wittwe mit einer Jahreseinnahme von 40,000 Liv., änderte in ihrer längst gewohnten beschränkten Lebensweise nichts, behielt ihr altes Haus, ihre alten Möbel und ihre ärmliche Kleidung. Sie war furchtsam und leichtgläubig und lebte immer in Angst betrogen zu werden. Diese Angst veranlaßte sie sich meiner Mutter anzuschließen, um von ihr Beistand und guten Rath zu erhalten.

„Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind!“ sagte sie zu meiner Mutter. „Ich wußte mir nicht mehr zu rathen und zu helfen.“

„Was ist geschehen?“

„Eine Verwandte, die ich durchaus nicht kenne und deren Familie ich seit vielen Jahren aus den Augen verloren habe, kam eines Tages, vor etwa einem Monate, bei mir an und brachte gleich ihre Habseligkeiten mit. Sie sagte mir, sie hätte Geschäfte in Caen und hoffe, daß ich sie bei mir aufnehmen werde. Sie nannte ihren Namen und sie ist wirklich eine Verwandte, aber ich habe sie nie gesehen und sie bringt mich in große Verlegenheit.“

„Warum? Sie sind ja allein und bekommen also angenehme Gesellschaft.“

„Angenehme Gesellschaft? Sie spricht fast kein Wort. Immer ist sie in wer weiß welche Gedanken versunken. Ich weiß nicht warum, aber sie ist mir unheimlich, ich fürchte mich vor ihr. Es kommt mir immer vor, als habe sie etwas Böses im Sinne.“

Wie oft haben wir uns seitdem an die Worte der Frau v. Bretteville erinnert!

Frau v. Bretteville verließ uns endlich etwas beruhigter, aber meine Mutter mußte ihr versprechen, noch denselben Tag sie zu besuchen, obgleich sie von der langen Reise sehr ermüdet war. Meine Mutter sollte durchaus jene junge Verwandte sehen und zu ermitteln versuchen, warum sie so ohne Weiteres vor einer Frau erschienen sei, die sie durchaus nicht kenne.

Ich begleitete meine Mutter und bald erschien eine große schöne Person, die sogleich mit offenen Armen auf meine Mutter zukam und sie herzlich küßte. Meine Mutter staunte über diesen Empfang von Seiten einer ihr Unbekannten, betrachtete sie schweigend und suchte sich ihrer Züge zu erinnern. Das Mädchen bemerkte das und sagte: „Haben Sie mich denn gänzlich vergessen? Erinnern Sie sich der kleinen Armont nicht mehr?“ Das war ein Lichtstrahl und das Wiedererkennen war bald auf der einen Seite so liebevoll wie auf der andern. Frau v. Bretteville gab nun auch alle ihre Furcht auf. Wir sahen einander alle Tage und das ehemalige vertraute Verhältniß trat von neuem ein, als wäre es niemals unterbrochen gewesen.

Ich hatte Englisch und Italienisch gelernt und Fräulein v. Armont wünschte Unterricht von mir in diesen Sprachen zu erhalten; aber ihre Fortschritte entsprachen meinen Erwartungen nicht. Sie war sehr groß und sehr schön geworden. Ihrer tadellosen, wenn auch etwas vollen Gestalt, fehlte auch das Edle nicht. Sehr wenig aber beschäftigte sie sich mit Kleidung und Fuß und sie suchte gar nicht ihre persönlichen Reize geltend zu machen. Meine Mutter trug mir auf, ihren Geschmack darin zu verbessern und oftmals steckte ich ein Band in ihr Haar, das ich besser zu ordnen versuchte. Frau v. Bretteville schenkte ihr mehrere schöne Kleider und Fräulein v. Armont erhielt bald ein ganz anderes Aussehen, trotzdem sie noch immer sehr wenig Sorgfalt auf ihre Toilette verwendete. Sie zeichnete sich durch seltene Jugendfrische aus und ihr Teint war blendend weiß, vom zarten Roth angehaucht. Ihre Haut war so zart, daß man das Blut unter derselben fließen zu sehen meinte. Sie erröthete auch außerordentlich leicht und dann sah sie wahrhaft reizend aus. Ihre Augen waren groß und sehr schön und das etwas vorstehende Kinn benachtheilte das Ganze des lieblichen Gesichts in keiner Weise. Der Ausdruck desselben war von unbeschreiblicher Sanftmuth, wie der Klang ihrer Stimme weich und ansprechend. Nie habe ich ein zauberischer klingendes Organ, wie nie-

mals einen reineren und engelgleichen Blick, nie ein lieblicheres Lächeln gesehen. Das hellbraune Haar paßte vollkommen zu dem Gesicht. Kurz sie war ein herrliches Wesen. Nur hielt sie sich nicht gut; sie ließ den Kopf etwas nach vorn sinken und wir schalteten sie oft darum. Sie lächelte dann und versprach sich zu bessern, aber ihre Versuche blieben ohne Erfolg.

Meine Mutter fragte sie, warum sie die Abtei verlassen habe. — Um wieder zu ihrem Vater zu gehen, der seit so langer Zeit die Gesellschaft seiner beiden Töchter entbehre. — Warum sie nach Caen gekommen? — Darauf gab sie keine so bestimmte Antwort und erst später erfuhren wir, daß sie sich mit ihrem Vater wegen politischer Ansichten veruneinigt habe. Der alte Herr war wie seine Vorfahren durch und durch Royalist. Die Tochter, die fortwährend in ihren Lieblingschriftstellern, den alten griechischen und römischen Autoren, gelesen, hatte republikanische Meinungen vorgebracht, welche sie aus solcher Lectüre in sich aufgenommen und in sich ausgebildet hatte, ehe noch die französische Revolution um sich griff. Die Ereignisse hatten ihre Ansichten noch weiter entwickelt, die dann mit ihrer männlichen Seele ganz verwachsen waren. Die Tugenden der Alten erregten ihre Bewunderung und ihre Begeisterung. Unsere leichtfertigen, laxen Sitten verachtete sie und sie wünschte eifrig die Wiederkehr der schönen Zeiten Spartas und Roms. Damals hätte sie geboren werden sollen. „Aber,“ sagte sie, „eine Republik mit den strengen Tugenden, mit der erhabenen Aufopferungsfähigkeit und den edlen Handlungen, wie ich sie mir denke, können die Franzosen nicht begreifen, vielweniger ins Leben rufen. Unsere Nation ist viel zu leichtblütig; sie muß erst gekräftigt, gestählt, neugeboren werden, in der Geschichte der Vergangenheit an Beispielen des Schönen, Großen, Wahren und Edeln sich erwärmen und alle Frivolitäten vergessen, welche die Völker verderben.“

So äußerte sie sich in vertrauten Gesprächen, wenn sie aus ihrer gewöhnlichen Zurückhaltung heraustrat, in die sie sich, wie in einen undurchdringlichen Mantel, einzuhüllen pflegte.

Uebrigens lernten wir diese Ansichten Charlottens nicht sogleich, sondern erst allmählig und nach längerem Umgange mit ihr kennen. Frau v. Bretteville und alle, die mit ihr verkehrten (uns eingeschlossen), verabschiedeten diese Meinungen und erwarteten durchaus nichts Gutes von der angeblichen Regeneration, die mit Raub und Brand, Empörung und Mord begann. Die Fackel des neuen Lichtes leuchtete nicht, sie brannte nur und wir hielten das Zerstoren für eine sehr schlechte „Verbesserung.“

Im Allgemeinen dachte und grübelte Charlotte mehr als sie sprach. Sie saß gern und lange schweigend da und oftmals, wenn sie angerebet wurde, fuhr sie wie

erschrocken aus ihrem gewöhnlichen Sinnen auf. Es war dann als lehre ihr Geist, plötzlich aus weiter Ferne zurückgerufen, aus unbekanntem Regionen zurück. Vielleicht fürchtete sie sich in zu directem Widerspruche mit ihren Umgebungen zu zeigen und deren Ansichten zu verletzen; wenn sie sich aber, entweder durch Fragen meiner Mutter, die sie wahrhaft liebte, oder durch einen sie besonders anregenden Gesprächsgegenstand fortreißen ließ, überraschte sie uns oft durch das Großartige ihrer Ideen und durch vielfache Hinweisungen auf die Heldinnen des Alterthums. Diese waren ein unerschöpfliches Gesprächsthema für sie. Die Mutter der Gracchen, die Mutter Coriolans, Portia u. s. w. führte sie mit allem Pomp der Geschichte und aller Majestät der Vorzeit an unseren Augen vorüber. Es war sehr schön, aber diese Sucht wiederholte sich so häufig, daß ich fürchtete, die sonstige Freundin meiner Schwester, jetzt meine Freundin, werde etwas pedantisch und mache sich wohl gar lächerlich. Ich verheimlichte es ihr nicht und wenn sie später von Cornelia u. s. w. sprechen wollte, sah sie mich von der Seite an, erröthete und unterließ die Heldin zu erwähnen. Eine Zeit lang glaubte ich meinen Zweck ganz erreicht zu haben, aber wenn sie ihre verehrten Heldinnen im Gespräch auch seltener erwähnte, in ihrem Herzen setzte sie den Cultus derselben nur um so eifriger fort.

Zu verschiedenen Malen hat man drucken lassen, Charlotte von Armont habe den jungen Vicomte von Belfunce geliebt und, vier Jahre später Marat ermordet, um den Geliebten zu rächen. Auch von Barbaroux hat man es gesagt, denn die Tragödie ohne Liebe sagt dem Geschmacke dieser Zeit nicht zu. Diese beiden Angaben sind gleich falsch und thöricht. Charlotte hat den Herrn v. Belfunce nicht nur nicht geliebt, sondern ihn häufig seines weibischen und weichen Herzens wegen verspottet. Kein Mann hat irgend einen Eindruck auf sie gemacht. Ihre Gedanken waren ganz anders beschäftigt. Ich kann sogar versichern, daß sie durchaus nicht an eine Heirath dachte. Sie hatte mehrere sehr gute Partien ausgeschlagen und ihren festen Entschluß ausgesprochen, in ihrer jungfräulichen Stellung zu verbleiben. Lehnte sich ihr stolzer Sinn schon gegen den Gedanken auf, sich einem ihr untergeordneten Manne zu unterwerfen. War es Widerstreben ihrer jungfräulichen Seele? Das habe ich nie erfahren, aber nach unseren häufigen vertraulichen Gesprächen kann ich bezeugen, daß kein Mann sich rühmen konnte, ihr gefallen, irgend einen Platz in ihrem Herzen eingenommen zu haben. „Nimmer“, sagte sie bisweilen zu mir, „nimmer werde ich meiner lieben Freiheit entsagen; Du wirst mich auf Deinen Briefen nie Madame nennen können.“

(Schluß folgt.)

Modenbericht.

(F.) Die Frühjahrshüte haben, gegen die allgemeine Erwartung, die Form der Winterhüte nicht abgegeben, sie scheinen dieselbe vielmehr noch übertreiben zu wollen. Nur ist an der Stelle des Sammetes der Krepp und der Tülle getreten. Man sieht Hüte von gezogenem weißem Krepp, die am Schirmrande ein dickes Gefräusel von schwarzen Spitzen haben, das eine ziemlich große Rose birgt und von dem aus Barben bis zum Barte gehen. Eine Spitzenschnepe oben fällt so, daß sie eine zweite Rose über der Stirn umhüllt. Die Bindebänder sind von weißem Taffet.

Die Kragen zum Negligé sind von Ranzuf oder feiner Leinwand. Die schmalen sind die beliebtesten.

Für die Saison hat man bereits Fichus und Belerinen von Spitzen, mit schwarzen und weißen Einsatzstreifen. Auch viel Guipüre trägt man.

Außerordentlich beliebt sind die spanischen Jäckchen, die aus Bäuschchen von Muslin, Einsatzstreifen von Spitzen, kleinen Ruchen u. s. w. bestehen und zwar auf rosa, blauem oder lilas Taffet mit einem Spitzenvolant rundherum. Die Aermel daran sind halbweit, bis an den Ellbogen offen und mit einem Spitzenvolant garnirt. Auch an diesen Jäckchen sieht die Verbindung von Schwarz und Weiß sehr gut aus. Einsatzstreifen von schwarzer und weißer Guipüre auf rosa Taffet machen eine reizende Wirkung. Dies Jäckchen ersetzt das Zuavenjäckchen, ist aber um vieles kleiner, denn es reicht nicht bis an die Taille und ein Schweizer-Gürtel muß den Raum zwischen dem Jäckchen und der Taille ausfüllen. Dieser Gürtel ist immer von Taffet in der Farbe der Unterlage. Mit einem Node von Muslin giebt es das reizendste Sommernegligé.

Die Kopspuße sind in der jetzigen Saison nicht sehr mannichfaltig. Sie bestehen noch immer zumeist aus Kränzen von schwarzen Spitzen oder Taffetband, auf denen man Blumen anbringt. Federn trägt man auf Kopspußen nicht mehr.

Was die Ueberzieher betrifft, so scheint der neue Postillon-Pallete am meisten zu gefallen. Er ist kurz, originell, liegt vorn und hinten nicht fest an und die Aermel sind nicht sehr weit. Wir sahen einen von königsblauem sehr leichtem Tuche, vorn, an dem Kragen und an den Aermeln mit Soutaschstickereien und mit Aermelausschlägen von gestepptem Taffet. Er läßt sich aber auch ganz von schwarzem Taffet herstellen, man könnte ihn auch mit farbigem Cashemir füttern und mit schwarzer Seide soutaschiren. Die Knöpfe daran wählt man am liebsten von Schmelz oder von Stahl.

Die Farben der neuen Seidenzeuge sind dieses Jahr alle hell, aber in sanften Nüancen.

Zu Kleidern auf das Land empfehlen sich besonders

die von gelbem oder grauem Piqué, weiß oder schwarz soutaschirt; auch die von carrirtem oder kleingestreiftem Perkal mit weißem Grunde, die ebenfalls weißgrundigen Musline mit Blümchen und die hellgrauen Barèges mit satinirten Bouquets.

Die Hüte für das Land sind wieder rund mit halb-breitem Rand, ausgeputzt mit Federn oder Feldblumen. Die von weißem Stroh sind die beliebtesten.

Die Sonnenschirme sind von Taffet mit einem großen Bolant und vier kleinern darüber.

Der Foulard scheint in der That dem Taffet u. s. w. eine gefährliche Concurrenz machen zu wollen, und zu seinem Glücke scheint die eben herrschende allgemeine Beliebtheit der Soutaschstickerei beizutragen, die ganz besonders für Foulard sich eignet. Man trägt zu den Foulardkleidern Zuaven und große runde Pelerinen. Die beliebtesten Farben sind namentlich die verschiedenen Nuancen in Grau. Sehr hübsch sind aber auch die kleingestreiften Foulards.

Modenblatt N^o 18.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. und 2. Die neuesten Mädchen- und Knabenanzüge.

3. Hut von weißer Seide mit vorn hohem Schirm, an der Seite und über der Stirn mit Rosen ausgeputzt; nicht sehr großer Bart; weiße Bindebänder; Kleid von braunem Taffet mit hohem rundem Leibchen ohne Auspuß wie auf dem Rocke; Mantille von schwarzem Taffet, oben in knapper Balletotform, mit halblangen und halbweiten Ärmeln; an der Taille mit Oliven zusammengekommen, dann in zwei schmale Blätter auslaufend, die unten und an der Seite mit schwarzen Spitzen garnirt sind, wie solche Spitzen oben einen Kragen und den Besatz der Ärmel bilden; kleiner weißer Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; goldene Armbänder; Stiefelchen.

4. Rothseidener Hut mit nicht spitzem Schirme, mit einer weißen Spitzen-Echarpe belegt und mit Blumen ausgeputzt, die sich auch unter dem Schirme wiederholen; ziemlich absteigender und weit nach vorn reichender faltiger Bart und rothe Bindebänder; Kleid von geblühtem Taffet mit hohem rundem Leibchen und halblangen nicht sehr weiten Ärmeln, auf dem Rocke unten guirlandenartig mit schwarzem sich kreuzendem Gefräusel garnirt, auf dem sich hier und da, oben und unten, Rosetten von schwarzen Spitzen befinden; Ueberzieher von schwarzem Taffet mit hohem knappem Leib-

chen und halblangen sehr weiten Ärmeln, vorn offenstehend, ringsherum, vorn hinauf und an den Ärmeln mit farbigen Sammetstreifen besetzt, die mit Schnürchen eingefaßt sind; die Ärmel weiß gefüttert; geschlossene weiße Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; Glacéhandschuhe; keine Armbänder; Stiefelchen.

5. Weißer Zeughut mit kurzem rundem, nicht spitzem Schirme, einfach mit einer Bandschleife oben und an jeder Seite des kleinen Bartes, über der Stirn mit Blumen ausgeputzt; Bindebänder in der Farbe des Auspußes; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen, obenherum mit einem Faltenbesatz, in der Mitte mit einem schrägen Taffetbesatz in der Farbe des Hutauspuges, der in Falten eingeschlossen ist; Gürtel; halblange Ärmel, ebenfalls mit einem farbigen Seidenstreifen zwischen zwei Faltenreihen endigend; ein gleicher Auspuß, etwas breiter, unten auf dem Rocke und mit ähnlichen Falten darüber; offene weiße Unterärmel, ebenfalls mit Falten unten; neuer nicht sehr großer Shawl; Glacéhandschuhe; keine Armbänder; Stiefelchen.

Stahlstich N^o 18.

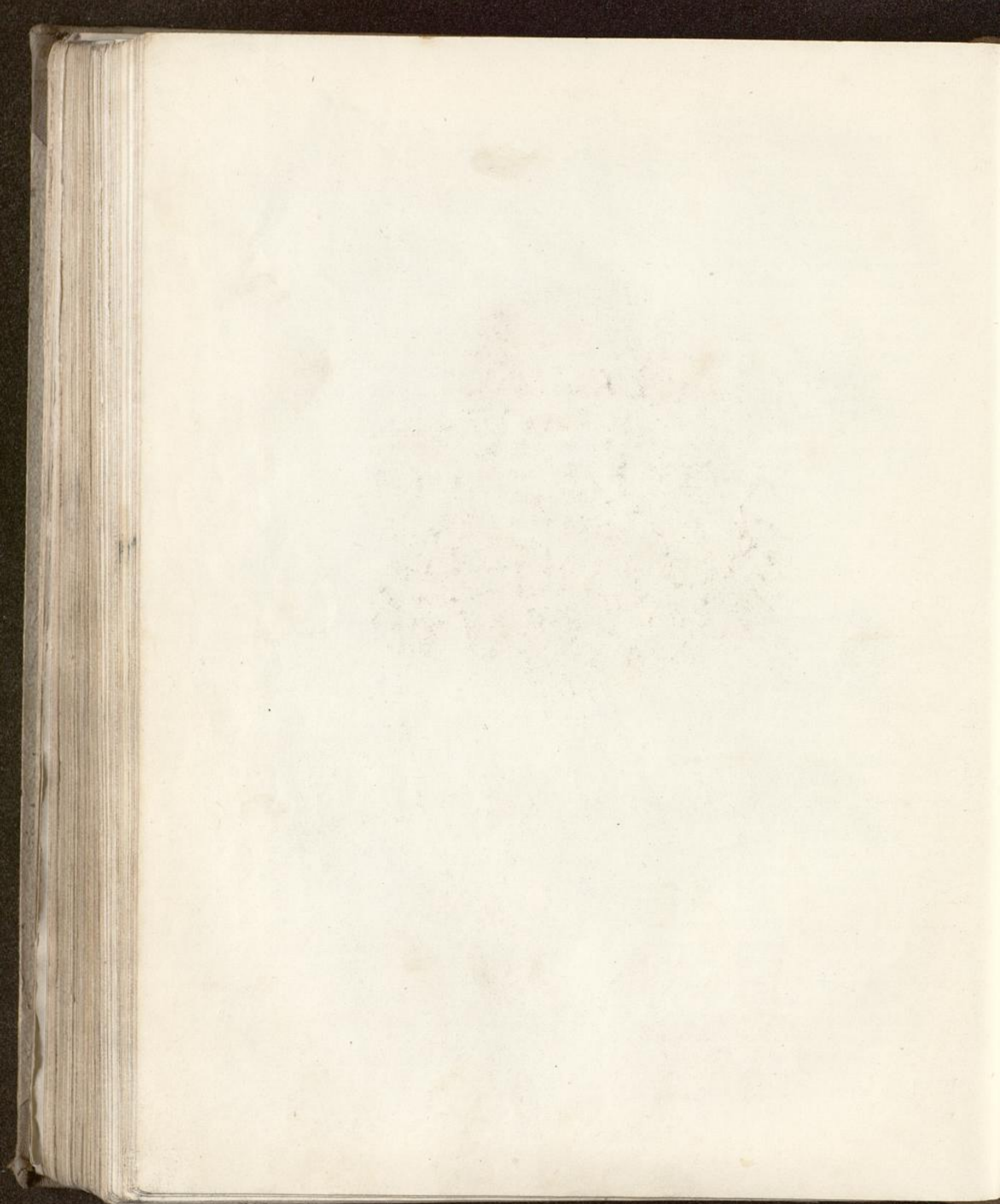
Alphons Karr.

(Nach einer Photographie.)

Leon Baptiste Alphonse Karr, einer der geistreichsten französischen Schriftsteller, von deutschen Voretern stammend, wurde 1805 in Paris geboren, wo sein Vater Musiklehrer war, erhielt die gewöhnliche französische gelehrte Erziehung und wendete sich bald journalistischen Arbeiten zu, die Beifall fanden. Sein erster Roman namentlich: *Sous les Tilleuls* (1832) erregte Aufsehen und wurde sogar von seinen Freunden dem Goetheschen „*Werther*“ gleichgestellt. Noch bekannter als durch seine Feuilletons und seine Romane machte er sich durch seine witzige und satyrische Zeitschrift *Les guêpes*, die mehrere Jahre lang in zwanglosen Hefen erschien. In der letzten Zeit hat er seine literarische Thätigkeit sehr beschränkt und nur gelegentlich kleine geistreiche aphoristische Schriften, wie „*Les Femmes*“, „*L'amour*“ u. s. w. erscheinen lassen, weil er sich anderen Liebhabereien zuwendete, namentlich der Gärtnerei und Blumenzucht. Früher besaß er bei Rouen einen Garten, über den er 1845 sein *Voyage autour de mon jardin* schrieb; seit einigen Jahren hat er bei Nizza einen Garten angelegt, in welchem er prächtige Blumen, besonders aber ausgezeichnete, bewundernswerthe Früchte, z. B. Erdbeeren u. s. w. zieht. Als Schriftsteller ist er fast gar nicht mehr thätig.



ALLGEMEINE MODEZEITUNG





Nach dem Druck v. Rieger in Leipzig

Alphonse Haussmann

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Ankündigungen aller Art in die

- | | | |
|---|---|--|
| <p>Aachener Zeitung,
Altenburger Zeitung für Stadt und Land,
Aeschaffenburg Zeitung,
Augsburg: Abendzeitung,
Augsburg: Allgemeine Zeitung,
Augsburger neue Zeitung,
Augsburger Postzeitung,
Augsburger Tagblatt,
Berliner Börsen-Zeitung,
Berliner Montagspost,
Berlin: Allgemeine Zeitung,
Berlin: Bank- und Handels-Zeitung,
Berlin: Nationalzeitung,
Bern: Bund,
Bern: Eidgenössische Zeitung,
Bonner Zeitung,
Braunschweigischer Courier,
Braunschweig: Deutsche Reichszeitung,
Bremer Handelsblatt,
Bremen: Weser-Zeitung,
Breslauer Zeitung,
Brüssel: L'Economiste Belge,
Budapesti Hirlap,
Bukarest: Deutscher Correspondent,
Carlsruher Zeitung,
Cassler Zeitung,
Cassel: Hessische Morgenzeitung,
Chemnitz: Sächsische Industrie-Zeitung,
Chemnitzer Tagblatt,
Coburgische Zeitung,
Coburg: Wochenschrift des Nationalv.
Colberg: Pommer'sche Zeitung,
Colberger Zeitung,
Cölner Zeitung,
Crefelder Zeitung,
Danzig: Dampfbot,
Danziger Zeitung,
Dortmund: Westphälische Zeitung,
Dresden: Constitutionelle Zeitung,
Dresdner Journal,
Dresden: Dorfzeitung,
Düsseldorf: Niederrheinische Zeitung,</p> | <p>Düsseldorfer Zeitung,
Duisburg: Rhein- und Ruhrzeitung,
Elberfelder Zeitung,
Elberfeld: Bergische Zeitung,
Erfurter Zeitung,
Erfurt: Thüringische Zeitung,
Frankfurt: Arbeitgeber,
Frankfurter Journal,
Frankfurter Neue und Handelszeitung,
Frankfurter Postzeitung,
Genf: L'Espérance,
Genf: La Nation Suisse,
Genua: Corriere mercantile,
Gera: Generalanzeiger für Thüringen,
Geraische Zeitung,
Glauchauer Anzeiger,
Halle'sche Zeitung,
Hamburg: Börsenhalle,
Hamburger Correspondent,
Hamburg: Eisenbahnzeitung,
Hannover'scher Courier,
Hannover: Zeitung für Norddeutschland,
Harburg: Elbzeitung,
Heidelberg: Süddeutsche Volkszeitung,
Hildesheim: Allgemeine Zeitung,
Königsberger Zeitung,
Leipzig: Allgemeine Modenzeitung,
Leipzig: Agronomische Zeitung,
Leipzig: Deutsche Allgemeine Zeitung,
Leipzig: Dorfbarbier,
Leipzig: Eisenbahnzeitung,
Leipzig: Faust,
Leipzig: Königliche Zeitung,
Leipzig: Adler,
Leipzig: Kosmos von Dr. Reclam,
Leipzig: Mitteldeutsche Volks-Zeitung,
Leipzig: Glocke,
Leipziger Illustrirte Zeitung,
Leipzig: Illustrirtes Familienjournal,
Leipzig: Novellenzeitung,
Leipzig: Allgem. Zeitung d. Judenthums.
Lübecker Zeitung,</p> | <p>Magdeburger Zeitung,
Mailand: La Perseveranza,
Mainzer Zeitung,
Mannheimer Journal,
Meerane: Wochenblatt,
München: Neue Münchener Zeitung,
München: Neueste Nachrichten,
München: Süddeutsche Zeitung,
Nienburg: Hannoversche Landeszeitung.
New-Yorker Handelszeitung,
Nürnberg: Correspondent,
Nürnberg: Fränkischer Courier,
Pester Lloyd,
Pesth-Ofener Zeitung,
Petersburger Deutsche Zeitung,
Plauen: Voigtländischer Anzeiger,
Prag: Tagesbote aus Böhmen,
Rigaer Zeitung,
Stettin: Neue Stettiner Zeitung,
Stuttgart: Hackländers Illustr. Zeitung,
Stuttgart: Schwäbischer Mercur,
Stuttgart: Allgemein. Deutscher Telegraph,
Tilsiter Zeitung,
Triester Zeitung,
Turin: L'Italie,
Warschauer deutsche Zeitung,
Weimarische Zeitung,
Weimar: Deutschland,
Wien: Botschafter,
Wien: Fortschritt,
Wien: Vorstadtzeitung,
Wien: Ostdeutsche Post,
Wien: Oesterr. Zeitung (früher Lloyd),
Wien: Neueste Nachrichten,
Wien: Stimmen der Zeit,
Wien: „Wanderer“,
Wiesbaden: Mittelrheinische Zeitung,
Würzburg: Neue Würzburger Zeitung,
Zürich: Neue Züricher Zeitung,
Zürich: Schweizerische Handels- und Gewerbe-Zeitung,
Zwickauer Wochenblatt,</p> |
|---|---|--|

sind bei der grossen Verbreitung dieser Zeitungen im In- und Auslande vom besten Erfolg und werden von **deren unterzeichnetem Agenten** angenommen, schnell weiter befördert und **zu den Originalpreisen berechnet.**

Auch wird die Besorgung von Inseraten in allen übrigen deutschen, französischen, englischen, dänischen, schwedischen und russischen Zeitungen, sowie für ganz Italien, Griechenland und die Levante auf Verlangen gern übernommen.

Annoncenbureau von Heinrich Hübner in Leipzig.

Pariser Châles

und

NOUVEAUTÉS

empfehlung und empfiehlt für die Frühjahrsaison

J. G. Schaedel,

Leipzig, Markt Nr. 10, Kaufhalle, 1. Etage.

Da beinahe in allen Gegenden Deutschlands, sowie auch in hiesigen Blättern

Thomson's Crinolines

angekündigt, aber dem Publikum Waaren verkauft werden, die nicht aus unserer Fabrik hervorgegangen sind, so erlauben wir uns hiermit darauf aufmerksam zu machen,

dass wir nur solche Shirts als unser Fabrikat anerkennen, die mit unserem Fabrik-

stempel und



unserer Firma

(Thomson & Comp.) versehen sind.

Alle Crinolinen, die weder unseren Stempel, noch unseren Namen tragen (aber als unser Fabrikat angepriesen werden), sind nicht von uns fabricirt worden.

Thomson & Co. aus Annaberg.

Commanditen in Paris, New-York, London und Brüssel.

Gesamtausgabe von Theodor Mügge's Romanen und Novellen.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theodor Mügge's Romane.

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in 3 Bänden.

2. Auflage. 8. 51 Bogen. Preis 1½ Thlr.

Theodor Mügge gehört mit Recht zu den beliebtesten Erzählern der Gegenwart und hat sich mit jedem neuen Werke einen wachsenden Ruf erworben. Nicht bloß der Reichthum seiner Phantasie und der Glanz seiner Darstellung — auch der Geist echter Humanität und Freisinnigkeit, der alle seine Werke beseelt, haben ihn zum Liebling unsers Lesepublikums gemacht.

Ein Autor, der sich durch seine Schriften ein Weltpublikum gesichert hat, verdient gewiß, dem deutschen Volke in einer Gesamtausgabe näher gerückt zu werden, aus welcher erst das ganze volle Bild seines dichterischen Schaffens hervortritt.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit einem solchen Unternehmen gleichzeitig eine Ehrenschuld der Nation gegen die Hinterbliebenen des Dichters abzutragen, und rechnet mit Zuversicht auf die lebhafteste Unterstützung und Theilnahme des deutschen Publikums.

Die Ausgabe erscheint in Bänden zu je 15–18 Bogen in Octavformat mit leserlichen, scharfen Lettern sauber gedruckt, zum Preise von 15 Sgr. pro Band, und umfasst folgende Romane: 1) Der Chevalier, 3 Bde.; 2) Toussaint, 5 Bde.; 3) Erich Randal, 4 Bde.; 4) Afraja, 3 Bde.; 5) Tänzerin und Gräfin, 3 Bde.; 6) Die Vendéerin, 2 Bde.; 7) Weihnachtsabend, 1 Bd.; 8) Arvor Spang, 2 Bde.; 9) Verloren und gefunden, 2 Bde.; 10) Die Erbin, 2 Bde.; 11) Der Majoratsherr, 1 Bd.; 12) König Jacobs letzte Tage, 1 Bd.; 13) Neues Leben, 2 Bde.; 14) Der Prophet, 3 Bde.; 15) Der Voigt von Silt, 2 Bde. Ferner: Ausgewählte Novellen, 10 Bde.

Breslau, im März 1862.

Verlagshandlung **Eduard Trewendt.**

So eben erschien:

Ein Aufenthalt

bei dem

Groß-Scherif von Mekka.

Von

Charles Didier.

Aus dem Französischen übersezt

von

Selene Lohedan.

Autorisirte deutsche Ausg.

25 Bgn. eleg. broch. Preis 1 Thlr. 25 Ngr.

Es ist eine unvergleichliche Schilderung, — und weder nach Büchern noch nach den Eindrücken Anderer gemacht, sondern aus eigenen Erinnerungen und aus Notizen hervorgegangen, die von Tag zu Tag und am Orte selbst aufgezeichnet sind.

Die Natur

im Dienst des Menschen.

Für die erwachsene Jugend und alle Freunde der Natur, dargestellt von

Friedrich Körner.

Prof. an der Handelsakademie zu Pest.

Fünfter Band. Zweite Abtheilung:

Lebensweise und Fang des Haarwildes.

In Buntdruck-Umschlag elegant brochirt. Preis 27 Ngr.

Leipzig, 20. April 1862.

Bernhard Schlicke.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dreihundertfünfundsechzig

Deutsche Trinklieder

von

ein-hundert-fünfzig Dichtern

herausgegeben von

E. M. Oettinger.

Zweite Stereotypausgabe.

8. broch. 12 Ngr.